



Der Pharaon: Neigt als solcher zu fremdgesteuerter Fortbewegung.

„Ein bisschen wie Disneyland“

SPEKTAKEL. Mit Feuerwerk, Dromedaren, Sand und Gesang wurde Verdis „Aida“ in der LTU-Arena ins Rennen geschickt.

PAMELA BROZAT (Text)
WINFRIED GÖLLNER (Fotos)

Opernpop der Spektakelklasse. In der Arena wollen 20000 Klassikfreunde und Eventhopper Verdi hören und „Aida“ sehen. Erleben, dass die Daseinsform Sklavin und gehorsame Tochter schon seit der Pharaonenzeit mit wenig Fortuna verbunden ist und amore assoluta sich als lebensverkürzende Maßnahme erweist.

Von den oberen Rängen aus betrachtet, präsentiert sich ein Szenario wie im klassischen Kino-Historienschinken. Nur, dass statt dramatischer Hintergrundmusik die Düsseldorfer Symphoniker zur Einstimmung ihr gemeinsames „a“ suchen. Die Filmschnitte, die Nahaufnahmen der Heldenge-

sichter, die müssen per Fernglas selbst getätigt werden, denn die Einstellung ist naturgemäß eine dauerhafte Totale. Die zeigt feinen Sand, soweit das Auge reicht. Aufgepeppt mit ägyptischen Tempeln, Obelisken, Palmen, Wasserläufen und Seen. Schließlich spielt die Handlung am Nil.

Sehnsucht nach Ben Hur

Die fast tausend Mitwirkenden, unter ihnen auch der Städtische Musikverein, haben während der Inszenierung viel zu tun. In hübsche Kostüme gewandelt, rennen sie hordenweise durch das Bühnenbild. Von rechts nach links und links nach rechts und rechts nach links und der Abwechslung zu-

liebe auch im Rund. Manchmal tragen sie Fackeln, ein andermal Waffen. Oder sie sind einfach nur schön präsent. Sehnsucht nach Ben Hur kommt auf.

Der können die vier Dromedare, die als Hintergrundbelebung und ansonsten sinnfrei durch den Ring geführt werden, wenig entgegensetzen. Glücklicherweise ergeht es den Tieren besser als dem Adler. Der ist gegen einen Aufbau gekracht, statt majestätisch durch die Arena und über das Orchester und John Fiore zu kreisen.

Grundsätzlich zeigen sich die Besucher beeindruckt. Von pyrotechnischen Knalleffekten, einem Feuerwerk, hübsch angewendeten Lichtspielereien. „Es ist ein bisschen wie Disneyland,“ meint eine Zu-

schauerin, die dank Fernglas das Geschehen genau verfolgt, „aber die Stimme von der Amneris ist ganz großartig“. Das Kompliment gilt Chariklia Mavropoulou. Die Sopranistin stellt in dem Drama die Pharaonentochter dar. Auch Morenike Fadayomi in der Titelrolle und Keith Olsen, als der von beiden Frauen begehrte Feldherr Radames, schaffen das Kunststück, in der riesigen Halle enge Bande zu weben.

Emotionales Zentrum

Wenn die Protagonisten hier auf einander zugehen, sich in die Arme rennen, oder, je nach Rolle und Handlungsstrang auch flüchten, dann haben sie echte Entfernungen zu über-

brücken. Aber Orchester und Solisten schicken ihre Ohrschmeichler präzise in das emotionale Zentrum der Besucher. Die Geigen fordern Anteilnahme, die Duette Mitgefühl. Als die Bläser zum Triumphmarsch ansetzen, werden aus den Gängen hereinwabender Frittengeruch und harte Sitzschalen sekundär. Dem Applaus nach zu urteilen, hat der Abend viele Sehnsüchte erfüllt. Auch die nach Ben Hur. Denn zum Entzücken vieler stobten zwei Vierer-Gespanne mit Kampfwagen herein, dass der Sand nur so flog. Eine Runde. Für Eintrittspreise zwischen 50 und 120 Euro erwartet das Publikum solch spektakuläre Schmäckerl. Und vermutlich auch Dromedare.

— GUTEN MORGEN



Anubis: Gott der Totenriten.



Der Rammbock: Geht mit dem Kopf durch die Mauer.